

Nr. 277. Bromberg, den 30. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von **Barbra Ring.**

(23. Fortsetznug. (Nachdruck verboten.)

Es herrschte ein undefinierbarer, aber deutlicher Geruch bei dem Schuar. Nach Kuhkäse und nach „echtem Rosenöl" und nach hundert dazwischenliegenden Dingen. Und der Geruch füllte nicht allein den Laden, sondern auch alle Privatzimmer des Krämers. Er folgte dem Schuar und Olsen und Gnrud durchs ganze Dorf.

Draußen vor dem Hause waren Pfähle in die Erde gerammt mit eisernen Ringen, an die die Pferde angebunden wurden. Da standen immer ein paar struppige Gäule oder Mähren mit beladenen Karren oder einem Sack oder einer Decke auf dem Rücken und warteten geduldig, den Kopf nach der Wiese gedreht.

Heute stand eine ganze Reihe da, es war Sonnabend. Petra kam über die Felder gesaust, kletterte mit den Skiern an den Füßen über den Zaun und bog vor die Tür des Schuars ein. Sie schnallte ab, lehnte die Skier an die Wand und ging hinein.

„Ist der Schuar zu Haus?"

Alle Anwesenden drehten sich bedächtig um, die meisten sagten guten Tag und schüttelten ihr die Hand. Ein Paar Bälger lachten verlegen, hängten sich an Mutters Rock und lugten hervor, im Schutz eines breiten gekräuselten Friesehinterteils.

Petra ging rasch auf des Schuars Kabuff zu.

„Tag Schuar', sagte Petra.

Der Schuar steckte die Feder hinter ein großes grauweißes Ohr und nickte mit dem Kopf. Die Augen blinzelten zu Petra hinüber, sie waren grünlichblau und rasch und saßen gleichsam nackt in der ganz weißen Umgebung. Die Nase ging spitz nach unten zu und der Mund saß dicht darunter, so daß das Kinn vorsprang, weiß und mit weißen Bartstoppeln.

„Kieckma, wer kümmt denn da?" sagte er. Meist sprach er aber städtisch, das gezwungen und wohlwollend klang.

Der Schuar war immer gut Freund gewesen mit der lüttjen braunen Pastorsdeern, die überall und nirgends war, und besser Bescheid wußte als mancher Erwachsene.

„Ich komme in geschäftlichen Angelegenheiten", sagte Petra und schwang sich auf den Pultschemel, von dem der Schuar eben aufgestanden war.

„Schön", sagte der Schuar und zog die Tür zum Laden zu. Er hatte vom Amtsrichter gehört, daß Fräulein Felber um die Diebesgeschichte wußte.

„Wegen Ola Ols" — Petra ging direkt auf die Sache los. „Du mußt die Klage zurücknehmen, Schuar."

Der Schuar ging rückwärts, soweit der Raum dies zuließ; es waren nur zwei Schritte.

„Zurück — nehmen, — zum Deubel noch mal, nee, da wird nix aus", fuhr er auf. Dann sprach er mehr beherrscht und „gebildet". Die Olsjungs wären eine Plage fürs ganze Dorf, und der Ola am meisten. Aber jetzt sollte mal ein „Ixempel statewiert" werden, sonst würde nie was Rechtes aus den infamigten Bengels.

„Marja sagt aber, wenn sie den Ola ins Loch sperren, wird er nachher noch viel schlimmer", sagte Petra ernsthaft. „Und das glaube ich auch. Ich kenne Ola, von klein auf."

„Marja hat ihn ja selbst angezeigt", sagte der Schuar.

„Weißt du nicht, daß Marja sich von jeder Laus ins Bockshorn jagen läßt, wenn einer sie bloß schief anguckt. Sie hatte eine Todesangst, das Geld bei sich im Haus zu behalten. Aber nun hast du ja dein Geld wieder gekriegt, da kannst du doch den Ola laufen lassen, nich?" bat Petra.

„Das Geld? Volle sechsundzwanzig Mark fehlen dran, jawoll." Der Gedanke an Geld bewegte den Schuar immer außerordentlich, er fiel richtig zusammen.

„Aber wenn du alles wiederkriegst, dann würdest du Ola laufen lassen?" Petras graue Augen richteten sich unbestechlich und unerbittlich auf das Gesicht des Schuars.

Der Schuar wand sich.

Er wüßte nicht, ob das ginge, wo doch schon der Amtsrichter und der Schulze benachrichtigt waren. Nächste Woche sollte Verhör sein. Außerdem, sagte er mit Nachdruck, wäre ja Ola verdächtigt, an demselben Abend, als er durchbrannte, im Oberental jemand überfallen zu haben.

Petra sann ein wenig. Dann sah sie dem Schuar in die Augen.

„Das ist eine Lüge."

„Der Amtsrichter sagt's."

„Es ist doch 'ne Lüge. Das werd' ich dem Amtsrichter und dem Amtmann schon sagen. Ich will Zeuge sein."

„Na, dann kommt ja die Sache doch zum Verhör", sagte der Schuar.

„Das ist wahr. Und das sollte sie ja eben nicht."

Petra saß still. Sie hatte des Schuars Feder genommen und malte Schweine auf das Löschpapier des Kontobuches. Fröhliche Schweine mit der Schnauze nach oben und traurige Schweine mit der Schnauze nach unten. Plötzlich lachte sie. Der Schuar guckte ihr über die Schulter.

„Hitititi", kicherte er.

„Schuar", sagte Petra und zeigte alle ihre weißen Zähne. „So wie das da, so wirst du aussehen am jüngsten Tag, wenn du die arme Marja ins Unglück bringst und aus Ola einen Unmenschen machst, bloß um die lumpigen zwanzig Mark. Und dabei hast du soviel Geld, daß du drin waten könntest."

Der Schuar mußte ganz wider Willen fast lächeln über sein Porträt am jüngsten Tag. Er sah ein Weilchen in Petras eifriges Gesicht. Dann lächelte er wirklich.

„Aber wenn ich ihr nu zurücknehme, dann seh' ich wohl aus wie das da?" scherzte er und deutete auf das muntere Schwein mit Schnauze, Ohren und Schwanz in der Luft, auf vier steifen Beinen.

„Du bist gar nicht so dumm, wie du aussiehst, Schuar", lachte Petra. „So, jetzt klappen wir das hier zu —", sie gab dem Protokoll einen Klaps. „Und dann ziehst du dich

an und spannst deinen Traber ein und dann fahren wir zum Amtmann und sagen, daß nix draus wird, aus der Klage."

Der Schuar zögerte.

Wenn er das schöne Geld wiederhätte. Ja, da könnte man sich's ja mal überlegen. Aber wegen dem dummen ekligen Bengel alles verlieren, das wär' doch zu verdrießlich. Und es war auch nicht das erstemal.

Außerdem war es ihm ganz absolut unmöglich, heute vom Laden wegzukommen. Er mußte selbst mit bedienen. Nee, nee, es ging nu mal nicht.

Petra hatte eine Idee. Mit einem Hopps war sie vom Schemel herunter und legte ein Papier auf das Pult vor den Schuar hin.

„Da, setz' dich, Schuar. Schreib' an den Amtmann, dann gehe ich hin. Ich hab' sowieso was da zu tun."

Und dabei wurde sie rot. Ganz heiß wurde sie. Lächerlich. Als ob man ein böses Gewissen haben sollte, weil man ein ganz klein büschen neugierig war, zu erfahren, wer einem sein eigenes Haus kaufen wollte. Selbstverständlich hatte man das Recht und die Pflicht, das zu untersuchen.

Der Schuar schob sich widerstrebend auf den Schemel. Und zog mechanisch aus alter Gewohnheit die Feder hinterm Ohr hervor.

„Schreib'", sagte Petra. „Ich der Schuar — setz' man auch deinen richtigen Namen hin — gestatte mir hierdurch ergebenst mitzuteilen, daß ich die Klage gegen Ola Ols" — stoppend — „es gibt da so'n feines Wort. Ich hab's beim Amtmann gehört — gefördert heißt es, glaub' ich. Also: daß ich die Anklage gegen Ola Ols nicht gefördert haben will. Ganz bestimmt, das ist das richtige Wort, Schuar. Das nennt man Jurisprudenz. Da vorausgesetzt ist, ein feines Wort? vorausgesetzt ist, daß — Fräulein Petra Felber mir binnen Montag die verschwundenen — wieviel Mark waren's — die verschwundenen Mark 26,60 zurückschafft.

Nee, das wollte der Schuar nicht schreiben. Um Geld brauchte er nicht zu betteln. Aber Recht war Recht.

Ach was, daraus brauchte der Schuar sich nichts zu machen. Bold kriegte sie bannig viel Geld fürs Haus. Und es war auch nicht seinetwegen, sondern Marja und Olas wegen.

Nee, nee, Geld nehmen von de lütt Pastordeern. Nee, das wollte der Schuar abschlut nich.

„Na, ja, um so besser, denn spar' ich's", sagte Petra. „Also dann streichst du das letzte aus und setzt deinen Namen drunter."

Nee, anständig aussehen mußte es aber doch. Ganz von selber zog er ein reines Papier hervor mit F. Johannesen oben in der Ecke gedruckt und schrieb, daß er die Anklage gegen Ola Olsen Lastube zurücknehme, sintemalen das meiste von dem Gelde zurückgekommen wäre. Mit Gruß hochachtungsvoll F. Johannesen mit Schleife und Verzierung.

Der Schuar hielt sein Werk in die Höhe und besah es. Er mußte wirklich lächeln. Es geschah nicht oft, daß jemand den Schuar zu etwas kriegte, was er selber nicht wollte. Und fast noch seltener, daß ihn jemand zum Lachen kriegte.

Petra nahm den Brief und las ihn durch.

„Gefördert hast du ausgelassen", kritisierte sie. „Na, laß man, is egal. Sie werden's schon so verstehen." Sie steckte ihn in ein Kuvert und verstaute ihn in ihrer Tasche. Dann klopfte sie dem Schuar auf die Schulter, daß er zusammenzuckte.

„Bist ein feiner Kerl, Schuar", sagte sie. „Ich wollte bloß, Vater hätte das erlebt. Vater hat immer gesagt, der Schuar wär' inwendig drinne ein mordsbraver Kerl", fügte sie ernst hinzu.

„So", sagte der Schuar und sah vergnügt und ein wenig verlegen aus. „So, das hat der Herr Pastor selig gesagt." Der Schuar war sich im tiefsten Gewissen wohl bewußt, daß der Pastor nicht lauter schöne Dinge über ihn zu sagen gehabt hätte.

Der Schuar war ganz plötzlich bei herrlichster Laune. Er sah aus dem Fenster. Dann sah er die kleine grau-gekleidete Person an.

Es sei doch ein höllischer Weg bis zu Amtmanns, meinte er. Er könnte gern anspannen lassen, wenn's weiter nix wär'. Der neue Kutscher könnte fein fahren, wenn das lütt Pastorfräulein Lust hätte zu 'ner ornlichen Spazierfahrt.

Die Pastorgäule wären wohl recht alt geworden, nicht?

Ja, das schon. Jünglinge wären sie nicht mehr. Paßten gut zum Ollenjens, lachte Petra.

Nitititi. Zum Ollenjens, jaja, dat glöw ik schon. Und ohne weiteres öffnete er die Hintertür und rief hinaus, Tore solle die Traberstute anspannen. Vor den Schmalschlitten. Und das neue Geläute.

„Aber weißt du was, Schuar, noch netter wär's, du führst mich selber hin", sagte Petra höflich. „Du fährst doch so fein. Und der Amtmann würde sich sehr geschmeichelt fühlen."

Sie wählte das überredendste Wort, das sie finden konnte. Außerdem war sie nicht ganz sicher, ob der Zettel ganz rechtsgültig war — es war schon das sicherste, der Schuar fuhr selber mit.

„Nee, wirklich?" lachte der Schuar. Kleine abgeknabberte Tabakzähne kamen hinter den Bartstoppeln hervor. Es sollte ein Protest sein, gegen einen so undenkbaren Gedanken, daß der Herr Amtmann sich geschmeichelt fühlen könnte, aber es schien, als wäre es doch nicht so ganz unmöglich.

Der Schuar zog an der dicken Stahlkette über dem Bauch und wand eine große blankgescheuerte Silberuhr aus der Westentasche hervor, groß wie eine Faust. Er zeigte mit einem dunklen Katzennagel auf das Zifferblatt und rechnete nach. Der Schuar studierte seine Uhr gründlich und steckte sie dann wieder ein. Dann nahm er resolut den Schlüsselbund hervor, der regelmäßig in jeder Hose vier Taschenfutter durchscheuerte, suchte den Pultschlüssel hervor und verschloß die Bücher.

Wenn Fräulein Petra drinne warten wollte, dann konnte er sich ja fix anziehen und Olsen und Gurud Bescheid sagen. Danke schön, Petra wollte lieber im Laden warten.

Kleine Glöckchen bimmelten. Der Stallknecht kam mit der Traberstute vom Stall und spannte draußen auf dem Hofe an.

Alle kamen sie aus dem Laden heraus. Selbst Olsen und Gurud bewegten sich in einem Anfall von Vergnügungssucht bis dicht an die Tür heran.

Die Traberstute tänzelte hervor, schwarz und schlank. Sie warf die Beine vor sich her und mochte nicht stehen. Der Knecht raffte die Zügel zusammen und hielt sie beim Kopf.

Der Schuar kam herbei, in Reisestiefeln und Wolfspelz. Der Kragen war hochgeschlagen, mit einem roten gestrickten Schal um den Hals, über die Brust und um die Taille und vorn zugeknotet. Der Kopf saß drin wie eine Knospe in ihrem Deckblatt. Er hatte einen zweiten Pelz über dem Arm. Hinter ihm trippelte Petra.

„Da, den ziehst du an", sagte er streng und hielt ihr den Pelz hin. Die Strenge war zur Stärkung des Respektes bei den Umstehenden.

Petra verschwand in dem Pelz, er schleppte im Schnee nach, ihr Kopf war nicht zu sehen. An der Treppe lachte alles leise und wohlwollend.

„Soll ich drinsitzen", fragte es tief im Pelz. Petra war von alters her gewohnt, hintenauf zu sitzen.

Der Schuar schob sie hinein, stopfte das Fell gut um sie, nahm ihre Skier, die einer ihm wohlwollend zureichte, und legte sie hinein. Dann nahm er dem Knecht die Zügel aus der Hand und setzte sich rittlings hintenauf. Eben hatte er sich hinaufgeschwungen, da stob die Traberstute schon auf und davon mit einem solchen Ruck, daß der Schuar beinahe hintenüberfiel.

Im nächsten Augenblick klang das Gebimmel schon fern.

Die Zurückbleibenden sahen sich an und lachten — fahren konnte der Schuar.

Und Olsen und Gurud kamen ganz hervor und steckten die Hände in die Hosentaschen. Jetzt durften sie sich Zeit lassen zu solchem Luxus.

(Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Gedanken von Richard Zoozmann.

Sonderbar, daß den Menschen immer das Geld am meisten drückt, was er nicht hat.

*

Schade, daß man immer erst weise wird, wenn man mit seiner Weisheit zu Ende ist.

*

Viele Geheimnisse würden nie bekannt werden, wenn es nicht Geheimnisse wären.

*

Sobald du einem bewiesen hast, daß er das, was er zu glauben glaubt, nicht glaubt, hast du deinen Glauben bei ihm verloren.

*

Es ist meist schwerer, sein Glück mit Gelassenheit zu tragen, als sein Unglück mit Würde.

*

Zu zweien kann man immer glücklicher sein als allein — und allein nie so unglücklich wie zu zweien.

Fata Morgana!

Skizze von Gerhard v. Gottberg.

Der Held dieser Erzählung hat wirklich gelebt und war während des Weltkrieges in Syrien und Palästina als der „Aleman der Wüste“ weitbekannt.

Der da ritt, mochte den Weg genau kennen. Er schaute nicht voraus in die weit sich wellende Sandwüste, hatte den Kopf gesenkt, wie einer, der weiß, daß sein Pferd ihn auch ohne Leitung zum Ziele führt.

Es war Morgen geworden, grellglühend zuckte die Sonne über die Wüste, und dörrender Wind trocknete Auge und Kehle zu schmerzender Qual. Doch der Mann im weißen Heikh des Beduinen schien es nicht zu bemerken. Einsamkeit und Einöde spielten in erstarrenden Bildern um ihn. Die große „Fata Morgana“, die jetzt die Deutschen aus allen Winkeln und Fremden der Welt lockte, spielte auch ihm gaukelnde Bilder vor. Dort, weit hinten im Norden brandete der Verzweiflungskampf um deutsche Gaue, rissen Stahl und Blei deutsche Leiber zu Fetzen, schrie die Haßgier ihr grausiges „Stirb“.

Da war auch der deutsche Kolonistensohn von den Ufern des Euphrat aufgebrochen, der „Fata Morgana“ entgegen, die in mahnendem Licht vor deutschen Herzen stand. Und nun?

Zwei Jahre tobte schon der Kampf, doch Solaib Herdegen hatte die Heimat noch immer nicht erreicht, ritt als Beduine durch die Wüste . . . Vorkämpfer, Kundschafter und Künder des „Heiligen Krieges“. Tausende von Mitkämpfern für das ringende Deutschtum gewann er unter den Beni Arab, den Beduinen vom Dschebel Roala, den Wüstensöhnen von Hasin, Sauan und Howeishim. Tausendfachen Haß rief er aus englischen Herzen auf sich herab. Doch er fürchtete ihn nicht; was durfte ein Deutscher jetzt überhaupt fürchten, jetzt, wo es um das letzte ging und der „Aleman“ dem edelsten Wilde und dem gehetztesten Nigger auf Erden glich.

Durch!

Dieses „Durch“ war es auch, was ihn heute durch die Wüste trieb, trotz des glühenden Sonnenbrandes den Tag zum Ritt nutzend. Und dann hatte er sein Ziel erreicht: wellende Dünen reckten sich auf, in der Ferne blitzte das Wasser. Er warf sich von seinem Hengste, pflockte ihn an.

Ein schweres Paket schleppte er in plötzlich einfallender Dunkelheit des verendeten Tages vorwärts. Der Durst plagte ihn, rief grelle Wahnideen in ihm auf. Doch in dieser Stunde zitternder Erregung spürte er nur das wütende Hämmern des Herzens.

Zweihundert Meter noch, dann hatte er den Bahnstrang erreicht, der sich in schnurgerader Linie durch Sand und Einöde schlang, der für Englands Herrschaft von ungeheurer Bedeutung war.

Aus der Nähe, wo die Oase lag, erklang das Singen des Dudelsacks. Am Wasser saßen dort Britanniens Vorposten, sangen das volkstümlichste aller Lieder: „It's a long way to Tipperary!“

Fünfzig Meter! Drüben die langen Schatten zweier Posten. Hin und wieder ein abgerissenes Wort. Der junge Deutsche verhielt, rutschte rückwärts, um an anderer Stelle heranzukommen.

Endlich . . . zehn Meter im Schlagschatten . . . und heran! Keine Posten in der Nähe, nur von weitem die englischen Stimmen. Er begann zu graben. Der kleine Spaten, den einst ein deutscher Infanterist im Manöver getragen haben mochte, wühlte im Schotter. Eine Ewigkeit dauerte das, der Schweiß rann, die Adern schwollen an den Schläfen. Und immer wieder aufhören, aufhorchen, wenn ein Postentritt sich näherte.

Solaib Herdegen wußte, daß England auf ihn, den gefürchtetsten Aleman in der Wüste, fünfzig Pfund Kopfpreis ausgerufen und daß es nur den Tod als Lohn geben könne. Doch er dachte nicht daran, dachte überhaupt nicht, grub und grub! Endlich hatte er die nötige Tiefe. Das Paket verschwand. Eine Schnur rollte sich ab, vorsichtig in eine kleine Rinne gebettet. Dann schlug er die Zündung an.

Und nun zurück! Hastig und doch jede Düne vorsichtig umgehend. Auch dieser Weg endlos in der Qual erregenden Stunde. Er hatte den Hengst erreicht! Im Aufsitzen schnarrte es auf . . . wüst, grollend zu wirbelndem Stahl in der Wüste. Ein jähes, blitzendes Zucken unter donnerndem Getöse. Sekunden Stille . . . Sekunden, da weder Dudelsack noch Englands Lieblingslied sich hervorwagten. Im rasenden Jagen hörte er hinter sich gröhlende Stimmen, das Knallen von Flintenschüssen, die man wahllos in die Nacht sandte.

Einige Weilen nur ritt Solaib Herdegen, dann wandte er sich wieder rückwärts, doch etwa vier bis fünf Kilometer oberhalb. Ein neues Päckchen riß er vom Sattel, wissend, daß jetzt alle Posten ihr Augenmerk nach der ersten Zerstörungsstelle richten würden, wissend: „Es ist Zeit für mich!“

Und zum zweiten Male flog weiter oberhalb die Eisenbahn auseinander, just in der Minute, als der Ablösungstruppenzug zum Hauptlager die Stelle passierte.

Eine Hetzjagd begann. Die Kamelreiter der Bahnfront waren strahlenförmig ausgesandt, das deutsche Wild zu hetzen. Nach allen Oasenwegen der Wüsten sandte man Fangtrupps. Doch der deutsche Beduine zagte nicht ob des Entrinnens. In weiten, ruhigen Sätzen federte sein Berberhengst dorthin, von wo er gekommen. In die wasserloseste Einöde, die sonst noch kein Europäerfuß betreten. Solaib Herdegen, der Sohn eines Deutschen, war die Wüste gewohnt, er kannte sich und sein Pferd, er wußte, wo er in mühseliger Vorarbeit vor dem Ritt seine Gazellenschläuche mit Wasser verwahrte.

Zwei Tage dauerte der Rückweg, zwei Tage, da Ermattung, Hitze, Endlosigkeit und dauernder Durst die Begleiter waren, da nur eines aufrecht erhielt, nur eines vorwärts zwang: das Bild von der weitfern ringenden Heimat; das Wissen, ihr zu dienen auch hier in der Wüste; im Heikh des Beduinen genau solch Kämpfer zu sein, wie die grauen Kameraden im Stahlhelm an der Somme.

Und endlich war es erreicht; osmanische Kamelreiter lagen in den Dünen; ein kurzes Rufen . . . ein Freudenschrei des Willkommens: „Sal . . . aleik . . .“

Drei Stunden später meldete Solaib Herdegen dem deutschen Führer des Vorpostenbataillons der Türken: „Ritt zu den Senussi durchgeführt; drei Scheikhs haben den ‚Djihad‘, den Heiligen Krieg proklamiert; Italien kann sich nur an der Küste halten. Auftrag gegen Bahn befehlsmäßig erledigt, zwei Sprengungen sperren die Verbindung.“

Der junge Oberleutnant vor ihm, mit dem Kreuz von Eisen auf der Brust, beugte sich vor: „Was . . . das, was unsre Flieger zweimal vergeblich versuchten, ist Ihnen geglückt?“

„Jawohl, Herr Leutnant!“

Wortkarg, wie es des Wüstenreiters Art war, trat er zurück. In der Faust ein kleines Päckchen, ein deutsches Ehrenzeichen. Doch er stopfte es still in die Tasche, er hatte das Kreuz von Eisen ersehnt.

Drei Tage später ritt er wieder in neuem Auftrag in die Wüste. Vergeblich wartete man auf seine Heimkehr, irgendwo im Sande der Einöde fand er sein Grab, hinter seinem Namen aber steht in der Bibel eines deutschen Kolonistenheims am Euphrat das Wort „Verschollen“. Über seinem verblichenen Kinderbild hängt das eiserne Kreuz, das er als Lebender nicht zu tragen erhielt.

Ein Deutschenschicksal ... unbesungen im Millionenopfer germanischen Heldensterbens, unverzeichnet in deutschen Kriegsbüchern oder Chroniken. Und doch wert, der Erinnerung entrissen zu werden ... allein schon um all derer willen, die der „Deutschen Fata Morgana“ folgten, ein Stein der Wehr zu sein in Deutschlands Heldenkampf, und die zu Tausenden verschollen sind!



Bunte Chronik



* **Die Hausnummer 13.** Daß die Zahl 13 eine schlimme Zahl ist, gehört schon seit undenklichen Zeiten zum Aberglauben. Dieser Aberglaube soll sogar noch auf die alten Babylonier zurückzuführen sein. Wie manche Leute unter keinen Umständen in einem Hotelzimmer nächtigen würden, das die Nummer 13 trägt, so gibt es Hauswirte und Mieter, die etwaige Unglücksfälle, die sich in einem Hause mit der Nummer 13 zutragen, nur auf diese Unglückszahl schieben. Es ist daher auch kein verfrühter oder verspäteter Aprilscherz wenn mitgeteilt wird, daß bei den Polizeibehörden immer wieder Gesuche eingehen, in denen Hausbesitzer und Mieter bitten, ihre Hausnummer 13 in 12a, 12b oder auch in 14a umwandeln zu dürfen. Jetzt ist ein solches Gesuch auch wieder von einem Berliner Hauseigentümer an das Berliner Polizeipräsidium eingereicht worden. Der Berliner Polizeipräsident hat jedoch kein Verständnis für diesen alten Zahlen-Aberglauben und hat das Gesuch mit der Begründung abgelehnt, daß die Polizeibehörde nicht dazu da sei, alten Aberglauben zu stützen.

*

* **Rekord der Kinoreportage.** In den Pariser Tonfilmkinos wird zur Zeit ein höchst aktueller Tonfilm gezeigt — die Krönung des abessinischen Kaisers. — Einige hundert Meter dieses Filmstreifens kosteten der Filmgesellschaft über 50 000 Dollar. Dieser Preis ist keine Seltenheit in der Kinochronik, da mancher amerikanische Großfilm Millionen von Dollars kostete. Merkwürdig ist die Entstehungsgeschichte dieses abessinischen Tonfilms. Der abessinische Negus Ras Tafari wurde, wie bekannt, am 2. November um die Mittagszeit feierlich gekrönt. Nur eine Stunde später startete aus Addas Abeda ein eigens zu diesem Zwecke bestelltes Flugzeug, welches die kostbare Filmaufnahme mit nach Paris führte. Auf gewöhnlichem Wege, d. h. mit dem Auto, der Eisenbahn und dem Dampfer würde die Reise von Addis Abeba nach Paris fast einen ganzen Monat in Anspruch nehmen. Das Flugzeug legte diese Strecke im Laufe von nur 5 Tagen zurück. Am 7. November, am frühen Nachmittag, landete das Flugzeug im Flughafen von Le Bourget, und eine halbe Stunde später befand sich schon der Filmstreifen in den Räumen der Filmgesellschaft von Biancourt. Um acht Uhr morgens am 8. November war der Film mit Aufschriften in allen führenden europäischen Sprachen bereits fertig gestellt.

Lustige Rundschau



* **Lügen.** Tikk und Takk sind zwei Matrosen. Tikk und Takk stehen am Kai von Marseille. „Mich machen die Weiber nicht dumm“, spinnt Tikk; „erst vor wenigen Wochen habe ich in Kalkutta einer indischen Prinzessin den Sitz gründlich versohlt.“ — „Einer Prinzessin?“ — „Ja. Da staunst du, was?“ — „Warum denn?“ — „Sie hat mich belogen.“ — „Deswegen schlägst du eine Prinzessin?“ — „Ja. So bin ich.“ — „Allerhand Hochachtung!“ staunt Takk. „Was hat sie denn gelogen?“ — „Sie hat mir gesagt, sie wäre eine indische Prinzessin, dabei war sie nur eine gewöhnliche Kellnerin aus Marseille.“

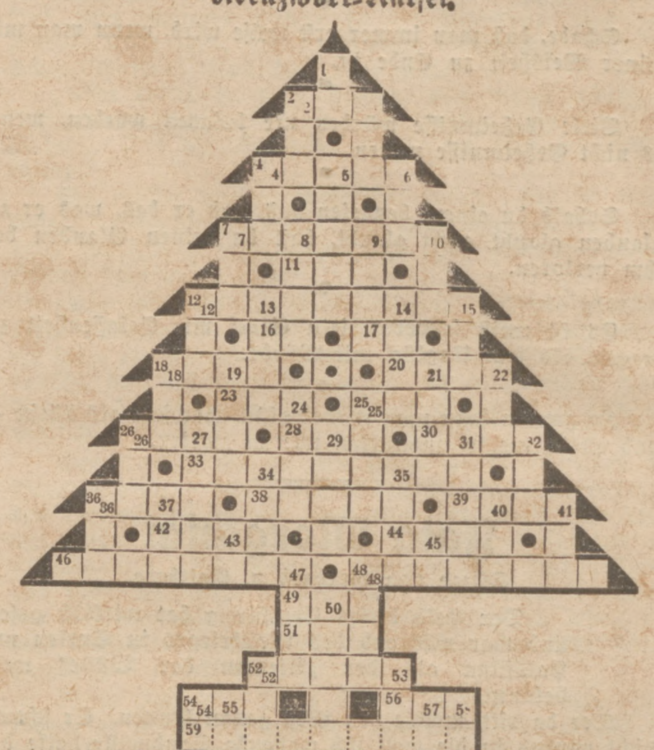
Jo Hanns Rösler.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 2. Heldische Eigenschaft. — 4. Teil des Tages. — 7. Holländisch-belgische Landschaft. — 11. Getränk. — 12. Berühmtes indisches Drama. — 16. Flächenmaß. — 17. Chemisches Zeichen für Aluminium. — 18. Arisches Wohngebiet in Westasien. — 20. Starkes Begehren. 23. Frauengestalt im Nibelungenlied. — 25. Ortsverbindung. — 26. Osteuropäisches Gebirge — 28. Umstandswort. — 30. Weiblicher Vorname. — 33. Idyllisches Tonstück. — 36. Meerbusen. — 38. Göttin des Herdes. — 39. Tiroler Dichter (gestorben). — 42. Nordische Münze. — 44. Zusammenbruch. — 46. Europäisch-asiatisches Reich. — 48. Altdeutscher Männername. 49. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 51. Artikel. — 52. Stammes- und Schutzbild der Naturvölker. — 54. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 56. Schweizer Kanton. — 59. Ort in Paläst na.

Senkrecht: 1. Fürwort. — 2. Pöbel. — 3. Erdart: Laut. — 4. Adler (poetisch). — 5. Nadelhölzer, Taxusart (Mehrzahl). — 6. Fluß in Rußland. — 7. Riesenschlange. Pelz. — 8. Strom in Ostasien. — 9. „Vater“ in Kindesmund (auch gotisch). 10. Bodensenke. — 12. englischer Anredetitel. — 13. Deutscher Philosoph. — 14. Wasserpflanze. — 15. Abschiedswort. — 18. Fürwort. 19. Halle in Hochschulen — 21. Insektenfressendes Tier. — 22. Nordische Meerriesin. 24. Schwimmvogel. — 25. Geltung, Anklang. — 26. Handelsbrauch. — 27. Kernobst. — 29. Männlicher Vorname, Kurzform für Jodokus. — 31. Theaterleitung. — 32. Schlangenförmiger Fisch. — 34. Männlicher Vorname (schwedisch). — 35. Fluß i. d. Schweiz. — 36. Landschaft. — 37. Spielpapier. — 40. Fluß in Tirol. — 41. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 43. Aegyptischer Gott. — 45. Ausgestorbenes Rind — 47. Gründerin Karthagos. — 48. Verwandte, chemische Verbindung. — 50. Englische Kolonie. — 52. Willensvollzug. — 53. Tierlaut. — 54. Vorsilbe. — 55. Französisches Adelsvorwort. — 57. Vorsilbe in Fremdwörtern. — 58. Abkürzung für Immanuel.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 270.

Silben-Rätsel:

1. **Ameisen**, 2. **Najaden**, 3. **Delila**, 4. **Edam**, 5. **Reformation**, 6. **Garonne**, 7. **Eginhard**, 8. **Dalmatien**, 9. **Urania**, 10. **Lyceum**, 11. **Defizit**, 12. **Konzession**, 13. **Ebingen**.

An der Geduld kennt man den Mann.

*

Diamant-Zahlen-Rätsel:

T
O P S
T A U B E
E L F
N

= **Totenfest.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.